

ten Aufblühens soll der Konvent 80 Ordensfrauen gezählt haben.

Viel Raum gibt Klenk seiner Darstellung des Kirchberger Schwesternbuchs, eines von neun spätmittelalterlichen, aus dem oberdeutschen Raum überlieferten Nonnenbüchern. Es versammelt 22 Nonnenviten und berichtet, 1305 endend, anrührend von ekstatischer Frömmigkeit, von mystischem Erleben und vielen kleinen Alltagswundern, die ein faszinierendes Licht auf die Innenwelt eines mittelalterlichen Frauenklosters werfen.

(Band 2) Dem Zeitgeist der Renaissance entsprechend, hatte sich in vielen Klöstern die strenge Klosterdisziplin gelockert. Die Schwestern liebten ihren Wohnkomfort, besaßen Privatvermögen, beschäftigten Dienstmägde, reisten gern und empfingen Besuch. Ordensübergreifend setzte ein Kampf um Klosterreformen ein, der in Kirchberg lange erfolglos blieb. Eine Pestepidemie, Plünderungen im Bauernkrieg, eine Feuersbrunst und immer wieder Verwalter, die in die eigene Tasche wirtschafteten, richteten das Kloster fast zugrunde.

Nachhaltige Besserung brachte erst der Zuzug von 39 Schwestern aus dem Pforzheimer Dominikanerinnenkloster. Die Ordensfrauen hatten sich 1556 geweigert, den Glauben ihres protestantischen Landesherrn anzunehmen, der darauf mit Repressalien reagierte. Acht Jahre lang hielt der Konvent den Schikanen stand, dann entschlossen sich die Schwestern, ihr Kloster aufzugeben und nach Kirchberg zu ziehen. »Wir fanden ein solches armes, unerbautes, zerrissenes Kloster vor, dass es zum Erbarmen war«, heißt es in ihren Aufzeichnungen. Die verbliebenen sieben Kirchbergerinnen freuten sich allerdings nicht über den Zuzug, denn die Pforzheimer Schwestern lebten observant, d.h. den strengen Ordensregeln entsprechend. Mit Ausnahme einer einzigen Nonne, die später Priorin wurde, verließen sie alle gemeinsam das fromm gewordene Kloster.

(Band 3) Nach dem 30-jährigen Krieg, der auch in Kirchberg seine Spuren hinterließ, erfuhr das Kloster eine neue Blütezeit. Sie äußerte sich in einer ab 1688 einsetzenden intensiven Bautätigkeit, sichtbar an den

teils bis heute erhaltenen barocken Gebäuden. Eingehend beschreibt Klek die Bautätigkeit und geht dabei auch auf die spirituelle Bedeutung der Baulichkeiten und der kunstvollen Innenausstattung ein. Anhand einer Abrechnung von 1799/1800, aber auch in Zusammenhang mit Aufzeichnungen aus der Zeit der Klosterauflösung macht er deutlich, wie das Kloster als Wirtschaftsbetrieb funktionierte – oder auch nicht.

Viel Raum bekommen die Säkularisation und ihre Folgen. Nach der Klosteraufhebung um 1806 fällt Kirchberg an Württemberg. Das Kloster wird Domäne, es verliert seine Autonomie und sein Vermögen. Aus den Bräuten Christi werden Untertaninnen König Friedrichs. Ihre Lebensführung wird ihnen nun von der württembergischen Verwaltung vorgeschrieben: keine Stundengebete mehr, mehr Zeit für Arbeit und nützliche Beschäftigungen. Gebetssprache ist jetzt, auf obrigkeitliche Weisung, deutsch. Die Ordensfrauen gehorchen »allerdemütigst«, wenn sie nur als Konvent zusammenbleiben können. Sie erklären, »gutwillig niemals aus dem Kloster zu treten«. 1855 – das Klosteranwesen ist inzwischen Ackerbauschule – zieht Kirchbergs letzte Ordensfrau hochbetagt in ihren Heimatort.

*Dorothea Keuler*

*Susanne Scharnowski*

### **Heimat. Geschichte eines Missverständnisses.**

*Wissenschaftliche Buchgesellschaft  
wgb Academic, Darmstadt 2019.*

*272 Seiten. Hardcover € 40,-.*

*ISBN 978-3-534-27073-6*

Heimat ist ein »schwieriges Terrain«, stellt die Verfasserin fest. Die Einsicht ist nicht neu. Und missverständlich war der Begriff immer, er wurde romantisch verklärt, nationalistisch und nazistisch missbraucht, utopisch besetzt. Heute finden sich Heimatromane wie Juli Zehs »Unterleuten« neben Werbekampagnen wie »Wein-HeimatWürttemberg«. Und neue Nazis vereinnahmten Heimat einmal mehr. Heimat ist ein Krisensymptom: Haltepunkt in der schwindelig machenden Moderne, die räumliche

Nahwelt und soziales Interaktionsfeld erschüttert. Angesichts globaler Migrations- und Klimaprobleme geht es nicht mehr nur um abstrakte Heimat, sondern um konkrete Beheimatung.

Heimat hat Konjunktur in der Diskurskultur, das »Kursbuch« greift erschöpft zum Wortspiel »Heimatt«. Wozu also noch ein Buch? Die Berliner Literaturwissenschaftlerin Susanne Scharnowski führt ihr Erkenntnisinteresse auf die Frage zurück, warum im Unterschied zu England das Landleben hierzulande aktuell kaum Beachtung fand; das lässt sich mit dem 2005 einsetzenden »Landlust«-Boom indes bezweifeln. Bei der Antwortsuche stieß sie auch auf Heimatromane und Heimatfilme, deren Analyse das Buch leitmotivisch durchzieht. Die Autorin geht der Bedeutungsgeschichte von der Romantik bis zur NS-Zeit nach und verfolgt die Debatte um einen »zeitgemäßen Heimatbegriff«. Ein Fazit nimmt sie vorweg: »Das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchung besteht in der Erkenntnis, dass auch die deutsche Heimat sehr viel weniger mit Nation und Staat zu tun hat, als immer wieder unterstellt wird. ›Heimat‹ erscheint eher als Gegenbegriff zu Fortschritt und Moderne, als Reaktion auf die in Deutschland besonders drastischen technisch-industriellen Modernisierungsschübe und Umbrüche, weniger als Gegenteil von ›Fremde‹, sondern eher als Gegenpol zur Entfremdung.«

Am Beispiel des Heimatrechts folgert Scharnowski, dass Heimat schon vor der Romantik emotional aufgeladen war. Die »Urform der Heimatliteratur« macht sie in Berthold Auerbachs »Schwarzwälder Dorfgeschichten« aus. Auch das Dorf verändert sich, Selbstverständlichkeit wird brüchig, wenn Menschen auswandern, eine »Neue Heimat« suchen müssen. Einen »Heimat-Hype« eruiert die Autorin ab 1870 in unzähligen Komposita von Heimatschutz bis Heimatmuseum, die als regressiver Reflex auf industriellen Raubbau gedeutet werden können. Tendenzen der Heimatdiskussion reichen von antimodern und fortschrittskritisch bis transformations- und technik-

bewusst. Sie spiegeln sich in Romanen wie Ludwig Ganghofers »Das Schweigen im Walde« oder Gustav Freytags »Soll und Haben«. Mit der Idee der deutschen Nation gerinnt Heimat zur völkischen Chiffre, deren Linie vom Kolonialismus zum Nationalsozialismus führt; Hans Grimms Roman »Volk ohne Raum« wird zum Schlagwort. Daneben gibt es gegenläufige Strömungen, etwa Eduard Sprangers Vortrag »Der Bildungswert der Heimatkunde«.

1945 ist Heimat ein Ruinenfeld, Lebensplanung zertrümmert, neben materiellem Wiederaufbau geht es um seelische Rekonstruktion. Eine heile Welt gaukelt Filmkitsch wie Alfons Stummers »Der Förster vom Silberwald« vor. Die Studentenbewegung und Ernst Blochs Hoffnungsutopie verändern das Heimatverständnis, Regionalismus- und Umweltbewegung kämpfen um unversehrte Natur und Heimat. Filme wie Volker Schlöndorffs »Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach« oder Edgar Reitz' »Heimat«-Trilogie bebildern eine realistische Sichtweise.

Scharnowski tritt der These entgegen, dass das »nostalgische Festhalten an der Heimat« eine typisch deutsche Abwehrreaktion vor Zumutungen der Moderne sei. Permanente Umwälzungen erzeugen Verlust an Sicherheit, Sehnsucht nach Vergangenheit. Werden Kollateralschäden des Fortschritts nicht verhindert, kann das populistische und rechtsradikale Denkmuster fördern. Die Autorin ortet nun ein »multilokales Heimatgefühl« bei kreativen und mobilen »Digitalnomaden«. Hier hätte die Kehrseite des Kapitalismus erwähnt werden müssen: das Heer entwurzelter und verelendeter Arbeitsnomaden. Eugen Ruges Satire »Follower« zeichnet die Vision einer virtuellen Welt ohne Orts- und Realitätssinn. In Christopher Nolans Science-Fiction-Film »Interstellar« geht es nach Zerstörung der Biosphäre nicht um Konservierung irdischer Heimat, sondern um Kolonisierung des Alls als Zufluchtsraum.

Scharnowski plädiert für einen »kosmopolitischen Provinzialismus« der die Gegensätze versöhnt. Bloch hat es vorweggenommen: »Es geht

um den Umbau der Welt zur Heimat.« Das Buch ist ein intellektueller Parforceritt, der bisweilen forsch über die Hindernisse der sozial- und kulturwissenschaftlichen Heimatdebatte hinwegsetzt. Seine Stärke liegt in den literarischen und filmischen Beispielen, wobei zu fragen ist, warum nicht der Schlager als Medium der Heimatverklärung berücksichtigt wurde. Auch nach der durchaus anregenden Lektüre bleibt die aufklärerische bis reaktionäre Vieldeutigkeit des Begriffs, und solange sich Menschen nach physischer wie metaphysischer Beheimatung sehnen, dürfte die Heimatdebatte weitergehen.

Wolfgang Alber

Michael Berg (Hrsg.)

**Die ehemalige Bodanwerft in Kressbronn am Bodensee 1919–2011.**  
*Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2019. 248 Seiten mit 415 Abbildungen. Fest gebunden € 39,80. ISBN 978-3-95505-135-8*

Der großformatige Band schließt eine Lücke in der Literatur zur Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraums. Es geht um die einzige Schiffswerft am Schwäbischen Meer, die aus kleinen Anfängen 1919 entstanden war, 2011 aber geschlossen wurde. Das Unternehmen begann mit dem Bau von Holzbooten, stellte aber schon 1925 auf den Bau von Stahlschiffen um. Die Erzeugnisse der Bodanwerft zeichneten sich durch gelungene, ja elegante Gestaltung, technisch hochstehende und dauerhafte Bauweise aus – einige Schiffe aus Kressbronn fahren noch heute, so zum Beispiel das Fahrgastschiff »Schwaben« aus dem Jahr 1936. Auch auf Schweizer Gewässern sind noch diverse Bodan-Schiffe unterwegs.

Der Herausgeber, der schon mit anderen Veröffentlichungen zu Bodensee-Schiffen hervorgetreten ist, zeichnet die Werftgeschichte ausführlich und gut belegt nach – nur über die Quellenlage hätte man gern Genaueres erfahren. Es ist ihm gelungen, in Privatbesitz befindliche, zahlreiche, zum guten Teil bisher unveröffentlichte Fotografien ausfindig zu machen, die in vorzüglicher Qualität wiedergegeben sind. Was leider fehlt

und zu jeder ordentlichen Werftgeschichte gehört: eine Bauliste, aus der auch die große Produktpalette der Werft noch deutlicher hervorgegangen wäre. Nur ein teilweiser Ersatz ist der Aufsatz von Lukas Reimann über »Bodan-Schiffe für die Schweiz«. Lehrreich, wenn auch nicht ohne Überschneidungen, sind die Beiträge von Peter Butendeich, »Ein Schiff entsteht auf der Bodan-Werft. Eine Art von Nachruf«, und von Beat Zumstein: »Die Entwicklung des Schiffbaus auf der Bodan-Werft«. Es gibt außerdem zwei Texte von Karsten Meyer über »Die Historische Fähre Konstanz« und ihre Restaurierung durch einen verdienstvollen Verein und einen etwas langatmigen von Herbert Klein über das »Motorboot Falke ex Polizeiboot 1« und dessen Umbau für private Zwecke.

Allzu lang geraten sind dem Herausgeber die Verzeichnisse von Literatur und Archivalien: Es wäre nicht nötig gewesen, alle Zeitungsaufsätze einzeln aufzuführen, und bei den Archiven hätte die Angabe der Bestände und Aktentitel genügt, Details gehören jeweils in die Anmerkungen. Bei den Pressetexten zum letzten Kapitel der Firmengeschichte vermisst man eher kritische Beiträge, es gab deren genug, die im Netz unschwer zu finden sind; ZEIT-Online schrieb etwa von Kressbronn »Stuttgart 21«. Überhaupt überwiegt die Sicht des letzten Geschäftsführers, dessen Äußerungen sehr viel Platz eingeräumt wird, die aber wenig hinterfragt werden. Was eigentlich den Ausschlag für das bedauernswerte Ende der Werft 2011 gegeben hat, bleibt ziemlich unklar – Zahlen von Umsätzen etc. fehlen. Ein Prozess gegen den Geschäftsführer im Zusammenhang mit der Insolvenz der Bodan-Werft wurde im Oktober 2019 [!] gegen Geldauflage eingestellt. Der Verfasser schreibt immerhin: Es war »ein merkwürdig abruptes Ende« – andererseits heißt es: »Bereits Ende 2009« sei mit einem Immobilieninvestor eine erste Vereinbarung geschlossen worden. Diesem Investor, Willi Schmeh, wurde erstaunlicherweise ein längerer Beitrag »Leben am See« – wie aus der ehemaligen Bodan-Werft ein Wohn-